

## Das Totenbuch des Franziskanerklosters in Coburg

In der Edition des Totenbuchs des Franziskanerklosters in Coburg<sup>1)</sup> hat Frh. v. Andrian-Werburg den Nekrolog anhand verfügbarer Quellen erschöpfend kommentiert.

Damit ist es nunmehr möglich, einigen Fragen nachzugehen, die sich seit der Wiederauffindung des Buchs immer wieder stellen. Dies betrifft zunächst die Authentizität der Wappen, die vielen Einträgen beigegeben sind, ferner Unklarheiten bei der Identität einzelner Personen, schließlich die Gründe für die Nachträge, die Hand O<sup>2)</sup> kursiv vorgenommen hatte.

Im folgenden wird versucht, auf diese Fragen wenigstens teilweise eine Antwort zu geben.

Zum Verständnis sei kurz Wesen und Inhalt des Totenbuchs skizziert. Es stellt die um 1450 angefertigte Abschrift des ursprünglichen, bis in das 6. Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts zurückgehenden Nekrologs dar, einer Aufzeichnung der Sterbedaten von Stiftern und Wohltätern des Klosters in Kalenderform. Der Zweck der Aufzeichnungen war, an die Jahrtage der Benefiktoren zu erinnern, die mit einer Seelenmesse für die Verstorbenen begangen wurden. Etwa 2/3 der genannten Personen waren Bürger, der Rest Adelige und Klosterbrüder. Das Buch wurde anschließend für den Klostergebrauch weitergeführt bis zu dessen Aufhebung 1525. Aus der Zeit danach finden sich kursiv mehrere Einträge über bedeutende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, als deren Schreiber der von 1555 bis 1606 amtierende Kantor und Pfarrer Jacob Rucker identifiziert wurde.<sup>2)</sup> Nach Andrian-Werburg war es "das privilegierte Kirchenbuch der Pfarrei St. Moriz für Sterbefälle".

Seit der Wiederauffindung des Totenbuchs galten die Wappen als "von außergewöhnlichem Wert für die Familiengeschichte"<sup>3)</sup>. Bei näherer Betrachtung zeigen sich allerdings einige Ungereimtheiten. Während bei den Wappen (bis ca. 1450) der Geschlechter

v. Coburg, v. Burghausen, v. Heldritt, v. Heßberg, Schenck v. Siemau, v. Schaumberg, v. Sonneberg und v. Sternberg fast durchweg im Text darauf Bezug genommen ist, ("sepultus sub tali clippeo", "et hec arma"), fehlt dieser Hinweis gänzlich bei den Wappen de Arena, Mynlein, Ber (Bern), Burckhart (Staffelstein), Kranch, Lauter, Laz, von Rosenau, und Zolner. Dazu kommt, daß von Trägern dieser Namen keine entsprechenden Wappensiegel in älteren Urkunden zu finden sind (das Wappen bei Nr. 182: Zolner ist fraglich).

Wie ist dieser Befund zu erklären? Es scheint, daß ein Teil der Wappen, und zwar eben die genannten, nicht im Original des Totenbuchs aufgeführt waren, sondern erst in die Abschrift eingefügt wurden aufgrund der bekannten oder vermuteten genealogischen Zusammenhänge. Auf diese Weise scheinen auch Wappen Eingang gefunden zu haben, die sich die betreffenden Familien erst im 15. Jahrhundert zugelegt hatten.

Die nicht ausgefüllten Umriss von Wappen bei Nr. 67, Haßfurt, Nr. 95, Füllbach, Nr. 121 *Heinricus dictus scolaris*, Nr. 133 Knot, wären dann so zu erklären, daß der Schreiber hier Adel vermutete, jedoch keine entsprechenden Unterlagen fand.

Einen besonderen Fall bildeten die Einträge zum Namen von Rosenau. Im Eintrag Nr. 199 ist der Name "de Rosenau" enger geschrieben als der übrige Text; in Nr. 337 steht "de Rosenau" auf Rasur, bei Eintrag Nr. 359 ist "et hec arma" in anderer Schrift nachgetragen; schließlich ist der in Nr. 231 genannte *Conradus de Rosenau, sacerdos*, in einer Urkunde von 1358 "Cunrat Münzmeister" genannt<sup>4)</sup>. Damit dürfte feststehen, daß die Einträge zum Namen Rosenau einschließlich der Wappen gefälscht sind.

(Andrian-Werburg hatte im übrigen bereits nachgewiesen, daß es ein altadeliges Geschlecht von Rosenau nicht gab<sup>5)</sup>).

Anders liegt der Fall der Familie Buchner (Nr. 38). Für das dort abgebildete Wappen hatte Heinrich Buchner 1470 einen Wappenbrief der kaiserl. Hofkanzlei erwirkt<sup>6)</sup>.

Wegen geleisteter Dienste hatte er 1463 und 1466 von der Stadt Befreiung von der Steuer auf eines seiner Häuser erhalten. Der erfolgreiche Handelsmann und Fabrikant sucht sich mit dem Adel zusätzlich Ansehen zu verschaffen. Diesem Ziel diente denn auch eine umfängliche Stiftung für das Kloster, wobei gar nicht bestritten werden soll, daß nicht auch Frömmigkeit daran beteiligt war. Zu erwähnen ist hier auch, daß seine Mutter aus dem Geschlecht von Eyb stammte<sup>7)</sup>.

Das Bemühen von Bürgern um einen adelsähnlichen Stand ist um diese Zeit öfters zu beobachten. Heinz Schön, Ratsherr und mehrmals Bürgermeister, nannte sich von Schlettach und legte sich ein Wappen zu (um 1466)<sup>8)</sup>. Ebenso verwendete sein Ratskollege Heinz vom Sand, mit Todesjahr 1497 im Totenbuch verzeichnet, ein Siegel mit dem dort abgebildeten Wappen, jedoch zusätzlich mit einem Stern im linken oberen Eck (s. Abb.).



Siegel des Heinrich vom Sand, 1471 StA Bamberg, A 205/L. 825, Nr. 10912

Auch weniger prominente Bürger erinnerten sich ihrer Vorfahren und spendeten dem Kloster für ihr Seelenheil. Unter den Einträgen, mit denen das Buch bis zur Aufhebung des

Klosters fortgeführt wurde, überwiegen jedoch solche für Adelige und Geistliche.

Insgesamt spielte also das Kloster in den letzten 70 Jahren seines Bestehens noch eine Rolle sowohl für die Seelsorge in der Gemeinde, wie auch als Gedenkstätte für den Adel. Die Manipulationen, die nach 1450 an dem Totenbuch vorgenommen wurden, werfen freilich ein schiefes Licht auf den Klosterbetrieb, konnten sie doch kaum ohne Wissen der Klosterleitung erfolgt sein.

Das letzte Kapitel in der Geschichte des Totenbuchs stellen die Einträge von Pfarrer Rucker dar.

Unter den 12 kursiven Einträgen erinnern 11 an prominente Adelige, nur einer an einen Bürger und seine Ehefrau, Balzer vom Sand und Elisabeth geb. Grah. Balzer (Balthasar) war zwar Ratsherr (1539–1565), unterschied sich aber nicht erkennbar von seinen Ratskollegen. Die Gründe für Rucker, ihn aufzunehmen, könnten in persönlichen Beziehungen zu Balthasar oder seiner Ehefrau gelegen sein. Dafür spricht auch, daß er die Einträge de Arena mit "vom Sand" überschrieb. Diese offene Frage ist sicher von geringem Belang für den Wert des Buches insgesamt, sie steht aber stellvertretend dafür, daß in dem Nekrolog noch manche Geheimnisse verborgen sind.

Dr. Hermann Sand, Im Sandgarten 11,  
6706 Wachenheim

#### Fundstellen:

<sup>1)</sup> K. Frh. von Andrian-Werburg, Das Totenbuch des Franziskanerklosters in Coburg, ca. 1257–1525 (1600), Neustadt/Aisch 1990

<sup>2)</sup> a. a. O. S. 26\*

<sup>3)</sup> W. Heins, Das Totenbuch des Franziskanerklosters in Coburg  
Das Thüringer Fähnlein, Oktober 1940

<sup>4)</sup> StA CO LA F VI 5b Urk. Nr. 3 (1358)

<sup>5)</sup> K. Frh. v. Andrian-Werburg, Rat und Stadtreigiment im spätmittelalterlichen Coburg, Jahrb. d. Cob. Landesstift. 1978, 105

<sup>6)</sup> Urk.-Sammlung im German. Nationalmuseum Nürnberg

<sup>7)</sup> wie <sup>6)</sup>, handschr. Stammbuch der Fam. Buchner

<sup>8)</sup> R. Axmann, Heinz von Schlettach, Bürgermeister und Ratsherr zu Coburg im 15. Jahrhundert, Jahrb. Cob. Landesstift. 1982, 1

## Das Wirken Karl-Theodor von Dalbergs für Aschaffenburg

Die Entwicklung von Aschaffenburg erreichte in der Regierungszeit des Kurfürsten Karl-Theodor von Dalberg einen neuen geschichtlichen, politischen und gesellschaftlichen Höhepunkt.

Er trat im Jahre 1802 gleich nach dem Tode seines Vorgängers die Regierung an. Sein Fürstentum bestand aus dem alten Vizedomamt Aschaffenburg und den auf der rechten Mainseite liegenden Teilen des Oberamtes Miltenberg, dem Oberamt Lohr, Oberamt Orb und dem Amt Aura im Sinngrund, den Reichsstädten Wetzlar und Regensburg sowie dem kleinen Gebiet des dortigen Fürstbischofs Behlen und Merkel. Der neue Staat hatte etwa 70.000 Einwohner und 23 Quadratmeilen Bodenfläche. Die Einnahmen waren veranschlagt auf 650.000 Gulden, die um 350.000 Gulden aus der Rheinschiffahrt auf 1000.000 Gulden erhöht wurden. Der Erzbischöfliche Stuhl wechselte von Mainz nach Regensburg. Nun führte Dalberg den Titel Reichserzkanzler und Kurfürst. Die Haupt- und Sommerresidenzstadt des neuen Fürstentums war Aschaffenburg, den Winter dagegen verbrachte Dalberg viel in Regensburg. Dalberg schloß sich am 12. 7. 1806 dem Rheinbund an und geriet jetzt völlig in den französischen Macht- und Kulturbereich. Von Napoleon erhielt er den Titel 'Fürstprimas des Rheinischen Bundes' und erweiterte das Gebiet des seitherigen Fürstentums Aschaffenburg durch Souveränitätsrechte über die Besitzungen der Fürsten und Grafen von Löwenstein-Wertheim auf dem rechten Mainufer und aller im Umfange des Fürstentums Aschaffenburg liegenden reichsritterschaftlichen Gebiete. Aschaffenburg blieb Haupt- und Residenzstadt des neuen Primatistaates. Das Land war in die Bezirke Frankfurt, Aschaffenburg und Fulda eingeteilt. Frankfurt erklärte man zur Hauptstadt des Großherzogtums. Aschaffenburg blieb Bezirk des Großherzogs.

### *Die Residenzstadt Aschaffenburg*

Nachdem nun Aschaffenburg Dauerresidenz war, versuchte man mit allen Mitteln, der kleinen ländlichen Stadt den Charakter und das Aussehen einer Residenzstadt zu geben. Hinter den Mauern der Stadt lebten etwa 55.000 Einwohner zusammengedrängt. Diese waren Handwerker, Kaufleute, Wirte, Bauern, Stiftsbedienstete, Geistliche, jedoch nur wenige Adlige und Beamte. Die Straßen erschienen in einem schmutzigen Zustand, nachts waren sie ohne Beleuchtung. Durch die Übersiedlung des Mainzer Hofes, die Entstehung des Fürstentums Aschaffenburg und das Wirken Dalbergs begann eine völlige Umwandlung der Stadt. Nachdem schon Erthal die prächtigen Naturanlagen Schöntal, Fasanerie und Schönbusch entstehen ließ, wandelte sich von nun ab weiterhin das Bild der Stadt. Man entfernte die Mauern, Türme und Tore, wodurch das mittelalterliche Bild beseitigt wurde. Von 1804–1810 entstanden neue Straßen und Gassen, z. B. die Betgasse. Die Stadt mußte die Stadtmauer, die sich zwischen dem Werbachtor und dem Sandtor befand, beseitigen. Auf Grund der Durchführung dieser Maßnahme hatte die Stadt im Jahre 1808 eine Schuldsomme von 14.500 Gulden aufzuweisen. Es wuchsen neue stattliche Gebäude aus dem Boden, z. B. der Bau der großen Kaserne vor dem Herstattor. Der Theaterbau wurde 1811 vollendet. Baulinien wurden festgelegt, um die Verbreiterung der Straßen durchzuführen. Aufgrund einer Verordnung sollten bei Neubauten wenigstens der untere Stock ganz aus Stein gebaut werden. Man regte das Streichen in gefälligen Farben an. Nach einem Erlaß aus dem Jahre 1803 mußten Ausbesserungsarbeiten zuvor vom Stadtmagistat genehmigt werden.

Durch die Errichtung der Karls-Universität in Aschaffenburg stieg die Bedeutung der Stadt in einem vorher und auch nachher nicht